

Über die Wiederbesiedlung des heutigen Sachsen-Anhalt nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618 – 1648)

Eckhard OELKE

4 Abbildungen und 1 Tabelle

ABSTRACT

OELKE, E.: Recolonization on the territory of the actual Saxony-Anhalt after the Thirty Years' War (1618 – 1648). – *Hercynia N.F.* 38 (2005): 5 – 24.

During these thirty years of war settlements were heavily destroyed in this region. Many of them were completely deserted for a time or had least lost the greatest part of their population.

Almost all settlements were built up again, but it took about 50 years after the end of the war to reach the figure of prewar population. Former inhabitants returned. Immigrants came from many regions of Central Europe. An excess of birth was a third important reason.

Sovereigns, who ruled over territories of quite different largeness, lords of manors and immigrating skilled workers were mostly responsible for this recolonization.

Key words: Saxony-Anhalt, Thirty Years' War, Recolonization

1 EINLEITUNG

Kein anderes Ereignis hat im Verlauf der historischen Entwicklung Deutschland derart zu Boden geworfen und weitflächig zerstört wie der Dreißigjährige Krieg, auch als der „Deutsche Krieg“ bezeichnet. Angesichts des Ausmaßes der Zerstörungen darf es als erstaunlich bezeichnet werden, dass nahezu alle ruinierten Siedlungen wieder aufgebaut worden sind, so dass nach einer relativ kurzen Dauer das zu Kriegsbeginn existente Siedlungsnetz wieder entstanden war. Mehr noch: Im Zuge der erneuten Besiedlung und Inangriffnahme der ehemaligen Wirtschaftsflächen wurden an der Stelle mitunter lange vor dem Krieg wüst gefallener Siedlungen neue Dörfer oder Vorwerke angelegt, so dass sich das Netz der Siedlungen sogar verdichtete. Das hat gewiss zu dem Eindruck beigetragen, dass der Einfluss des Dreißigjährigen Krieges auf das Netz der Siedlungen sehr gering gewesen ist, dass er vernachlässigt werden kann. Anders ist wohl kaum zu erklären, warum sich die Geographie so wenig mit diesem verheerenden Ereignis befasst hat, wengleich F. JÄGER versucht hatte, die mit der Kulturlandschaftsgenese befassten Geographen für dieses Thema zu sensibilisieren.

Zum Ausmaß der kriegsbedingten Zerstörungen im heutigen Sachsen-Anhalt gibt es viele Untersuchungen sowohl über Regionen als auch einzelne Orte. Weniger untersucht sind die Gründe für die allmähliche Überwindung der Verwüstungen. Folgend soll der Versuch gemacht werden, wesentliche Gründe für die Wiederbesiedlung zu erläutern sowie deren Verlauf anzudeuten. Zur genaueren Aufhellung dieser Vorgänge bleibt für die Forschung noch viel zu tun (vgl. MIEHE 1990).

2 ZUR KENNZEICHNUNG DER AUSGANGSSITUATION AM ENDE DES KRIEGES

Sachsen-Anhalt gehörte als Durchgangsland, als Quartier- und Versorgungsraum und auch als Kriegsschauplatz zu den durch den Dreißigjährigen Krieg am stärksten betroffenen Regionen Deutschlands. Als Region mit sehr fruchtbaren Böden und Getreideüberschüssen wurde es von Truppen aller Parteien gern aufgesucht und gemäß dem Motto „Der Krieg muss den Krieg ernähren“ heimgesucht. Wenn die

Soldaten keinen Sold erhielten und ihr Leben fristen wollten, waren sie geradezu gezwungen zu plündern und zu rauben. Im Verlauf des Krieges nahm die Rücksichtslosigkeit der Soldateska zu. Am Ende des Krieges war die Zerstörung allgemein. Sie lässt sich an allen Bereichen der menschlichen Kultur wie an den Menschen selbst nachweisen. Jedoch war das Ausmaß der Zerstörung im zeitlichen Verlauf und regional sehr unterschiedlich. Auch der Aufholprozess beim Wiederaufbau verlief regional differenziert.

Um das Ausmaß der Verwüstungen in den Landesteilen Sachsen-Anhalts anzudeuten, sollen einige Zitate aus Quellen oder Untersuchungen angeführt werden.

So heißt es für die Umgebung von Lutherstadt Eisleben im „Chronicon Islebiense“: „ist ... das Land so verwüstet und zur Einöde gemacht worden, daß weder stumpff noch stihl auff den Dörffern, so an den Landstrassen gelegen, stehen blieben...“ (S. GRÖSSLER et SOMMER 1882).

Am 27.11.1644 schrieb der Senior des anhaltischen Fürstenhauses, Fürst Augustus, zwischen leeren Wänden in seinem Schloss Plötzkau sitzend, an den deutschen Kaiser: „sintemal alle meine Vorwerke, adelige Häuser, Dörfer und Kirchen bis auf den Grund niedergerissen, auch dieser mein Residenzort abgetragen und (meine) Untertanen ganz ausgezogen und verjagt worden...“ (JABLONOWSKI 1985).

Für die Altmark fasste W. Zahn zusammen: „Die Altmark war nach dem Krieg ein völlig ausgeraubtes und ausgemordetes Land“ (1891), was in gleicher Weise für die Prignitz (SCHULTZE 1928) und den Norden des Jerichower Landes zutrifft (NOTH 1992). Schon 1627 konnten von den 142 Dörfern der Landreitereien (= Kreise) Polkau (Stendal) und Tangermünde 80 gar nichts mehr aufbringen, in den anderen 62 Dörfern wirtschafteten nur noch 366 Bauern (ZAHN 1891). Und LAZAY beschrieb (1998): „War einst die Altmark mit ihren Hansestädten, ...Klöstern und Herrenhäusern ein wohlhabendes Stück Land, so war sie nach dem...Krieg eine arme, heruntergekommene, entvölkerte und sittlich verkommene Gegend geworden.“

Als Synonym für die Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges gilt jedoch Magdeburg, zuvor die Metropole unter den niedersächsischen Städten. Die Angaben über die Anzahl der Getöteten schwanken. Zuzufolge GENGENBACH (1678) sind „in die 30000 Menschen durch Schwerd und Feuer umbkommen“. Nachdem der größte Teil der Überlebenden die Stadt entsetzt verlassen hatte, wurden Mitte 1631 nur knapp 400 Einwohner gezählt. 1644 hatte Magdeburg wieder 2464 Einwohner, dazu 1833 „Fremde“ (SCHWANNECKE 1913). Das Inferno Magdeburgs war so unvorstellbar, dass es immer wieder von Literaten aufgegriffen worden ist, von Zeitgenossen, wie etwa Martin Opitz, bis zu Schriftstellern der Gegenwart, wie Golo Mann oder Günter Grass, es war Sinnbild für die zerstörerische Gewalt des Krieges schlechthin (KÖPPE 1998).

Ebenso war die nähere Umgebung von Magdeburg außerordentlich stark von Verwüstungen und Bevölkerungsverlusten betroffen, desgleichen die an den Straßen nach Bernburg, Aschersleben und Oschersleben gelegenen Dörfer. Bis 1644 lagen viele Dörfer um Magdeburg zeitweilig völlig entvölkert (S. WUNDERLING 1933). Aber auch Städte, wie Sudenburg, Magdeburg-Neustadt, Wolmirstedt, Frohse, waren monate- oder jahrelang wüst. Über Frohse heißt es für 1646: „...so gänzlich und sogar verwüstet und öde gemacht, daß auch nicht ein einziges Hüttlein, da man ein Stück Vieh unterstellen kann, ja nicht eine Tür, ein Stuhl stehen geblieben“ (MEDLAU et BOSSE 1997). Wolmirstedt zählte zu dieser Zeit etwa 10 Bürger (SCHWANNECKE 1913). Viele Dörfer wurden mehrmals abgebrannt, so z. B. Erbeborn viermal (NEUSS 1935).

Besonders markant äußerte sich der Krieg in der Zerstörung von Siedlungen und den Verlusten an Bevölkerung. Beide Ereignisarten betrafen zumeist den gleichen Ort. Dazu soll aber angemerkt werden, dass auch in völlig zerstörten Siedlungen sich noch eine Restbevölkerung aufhalten oder sich dort wieder einfinden konnte. Insgesamt waren die ländlichen Gebiete noch stärker von Zerstörungen und Bevölkerungsverlusten betroffen als die Städte. Die Bevölkerung vieler Dörfer flüchtete bei herannahender Soldateska in die nahe gelegenen Städte. Die leer stehenden Gebäude mögen die auf Beute bedachten Söldner zu deren völliger Zerstörung „eingeladen“ haben. Erst wenn die geflüchtete Bevölkerung glaubte, im Heimatort wieder einigermaßen sicher sein zu können und Überlebenschancen zu haben, kehrte sie zurück.

Einen Eindruck von dem Zusammenziehen dörflicher Bevölkerung in Städten vermitteln Sterbezahlen mit Angabe der Herkunftsorte für Schönebeck. Dort starben 1636 211 Personen, die in 20 Ortschaften der Umgebung beheimatet waren: Frohse, Felgeleben, Welsleben, Biere, Eickendorf, Beyendorf, Dodendorf,

Salbke, Westerhüsen, Elbenau, Randau, Calenberge, Pechau, Gübs, Prester, Pretzien, Ranies, Plötzky, Dannigkow, Gommern (HEINEMANN et al. 1934). Andere Belege für die Flucht der Dorfbevölkerung in die kleinen Städte, die wenigstens ein bisschen Schutz bieten konnten, liefern Groß Salze und Egeln, wo im gleichen Jahr Flüchtlinge aus 14 bzw. 29 Orten gestorben waren (SCHWANNECKE 1913).

Das Ausmaß des Bevölkerungsrückgangs auf den Dörfern war generell hoch, jedoch mit regionalen Unterschieden. Genaue Aussagen sind schwierig oder unmöglich, weil die meisten älteren, die Zeit vor dem Krieg betreffenden Quellen, wie Kirchenbücher oder Chroniken, verbrannt oder auf andere Art vernichtet worden sind. Die Städte erlitten, trotz des Zustroms aus den Dörfern, insgesamt auch starke Verluste. Sie wurden von Schwannecke für das Erzstift Magdeburg (ohne die Stadt Magdeburg) mit 55–60 % angegeben (vgl. MIEHE 1987, 1990). Nach KATHE et MIEHE (1993) betrug der Bevölkerungsverlust in weiten Teilen Sachsen-Anhalts zwei Drittel des Vorkriegsniveaus. Besonders stark waren die ungeschützten Vorstädte verwüstet worden. Eine Zusammenstellung von Beispielen enthält Tabelle 1.

Die aus der Tabelle 1 ersichtlichen sehr hohen Verluste an Wohn- und Wirtschaftsgebäuden und damit im Siedlungsbestand waren ganz überwiegend Folgen direkter Kriegseinwirkungen. Der größte Teil der Bevölkerungsverluste war hingegen Seuchen und Kriegsbegleitumständen geschuldet.

Mit dem Krieg war die Zerstörung der Wirtschaft einhergegangen. Die ehemals so bedeutende Kupfergewinnung am Harzrand, wenngleich ohnehin in einem Niedergang begriffen, war 1631 östlich und 1634 südlich des Harzes völlig vernichtet worden. Von rund 2000 Bergleuten am Ende des 16. Jh. in der Grafschaft Mansfeld wurden nach dem Krieg nur noch etwa 20 gezählt, deren jüngster auch schon mehr als 50 Jahre alt war (GRÖSSLER et SOMMER 1882). Die Eisengewinnung im Harz und die Salzproduktion der Salinen erfolgten nur noch unregelmäßig. Hatte die Hallesche Pfännerschaft, der wichtigste Salzproduzent Mitteldeutschlands, in den 1620er Jahren noch an etwa 270 Tagen im Jahr gearbeitet, so 1644 nur noch an 43 Tagen (FREYDANK 2 1930, s. Abb. 1). Einen ähnlichen Verlauf nahm die Salzgewinnung in den bedeutenden Salinen Staßfurt und Groß Salze. In den kleinen Salinenorten kam die Salzerzeugung hingegen zum Stillstand und ruhte längere Zeit (Teuditz, Kötzschau, Aschersleben) oder erlosch, wie in Auleben, Röblingen oder Suderode (OELKE 2001).

Auch Ackerbau und Viehhaltung lagen fast gänzlich darnieder. Das Ausmaß der Flurwüstungen übertraf noch den Bevölkerungsrückgang, weil die wenigen verbliebenen Bauern nur einen Teil ihres Ackers zu bewirtschaften vermochten (JÄGER 1967). Nur noch die Äcker in Siedlungsnähe waren in Kultur, die entfernter gelegenen lagen für Jahrzehnte wüst und bedeckten sich mit Gestrüpp und Gebüsch. In den Ställen stand kein oder fast kein Vieh. Die Hausgärten waren verwüstet, die Obstbäume gefällt worden. So waren 1617 in den Ämtern Wolmirstedt und Athensleben 3750 Morgen Landwirtschaftsfläche bewirtschaftet worden, 1651 aber nur noch 1220 Morgen. Bis 1658 stieg die Fläche wieder auf 1940 Morgen (SCHWANNECKE 1913 S. 44 ff.). In vielen Dörfern des heutigen Burgenlandkreises lagen 1658 noch etwa zwei Drittel der Hufen und damit der Äcker wüst (HEINIG 1997). Im Stift Merseburg betrugen 1649 die Steuereinnahmen nur noch 18,5 % jener von 1630, im Stift Naumburg 33,3 %. Die Stadt Weißenfels erzielte 1655 lediglich wieder 24,4 % der Steuereinnahmen des Jahres 1618 (REICHEL 1998).

Außerordentlich bedrückend und einem Aufschwung sehr stark hinderlich waren die hohen Schulden, die sich vor allem im Ergebnis einer während des Krieges gewachsenen Steuerlast sowie von Kriegskontributionen, wozu Darlehen aufgenommen werden mussten, angehäuft hatten. Hinzu waren neue landesherrliche Steuern getreten. Jede Kommune, nahezu jede geistliche oder weltliche Herrschaft war mit rückständigen Steuern überlastet. Die Stadt Halle hatte bei einer jährlichen Einnahme von etwa 32000 Talern 1687 das sehr hohe Schuldenkapital von 282000 Talern zu verzinsen und abzutragen (SCHWETSCHKE 1883). Magdeburg, das sich durch eine gute Finanzverwaltung auszeichnete, zahlte hingegen schon 1670 bei einer Gesamtausgabe von 36793 Talern 8000 Taler Schulden zurück (OPEL 1880). Als eine Ausnahme kann die Salinenstadt Staßfurt gelten, die bereits 1652 mit der Tilgung der Schulden beginnen konnte. Die Pfänner von Groß Salze hatten 1664 ihre Schulden schon bezahlt (SCHWANNECKE 1913). In Anhalt reichte die schwache Wirtschaftskraft gerade zur Begleichung der Zinsen (JABLONOWSKI 1986)

Einige kleine, abseits gelegene Dörfer haben den langen Krieg relativ glimpflich überstanden, wie z. B. Elbenau. Die Dörfer im Harz wurden zwar auch stark zerstört, in Güntersberge standen 1668 den 61 besetz-

Stadt	1625 Hauswirte	1625 Einwohner	1646/47 Einwohner	Wohngebäudeverlust 1654 zu 1625 in %
Magdeburg-Neustadt	1400	8000-10000	700-800	91,4
Calbe/S.	248	1800-2000	850-950	43,5
Frohse	110	700-800	40-50	36,4
Schönebeck	217	1715	928	40,6
Haldensleben	332	2000-2200		49,4
Wolmirstedt	184	1200-1400	100-150	59,8
Halberstadt	2416	12000-14000	2000-2500	
Osterwieck	600	4000-5000	2000-2500	
Gröningen	224	1600-1800	700-800	52,2
Kroppenstedt	139	1500-1700	700-800	46,8
Schwanebeck	180	1200-1400	450-500	51,7
Sudenburg	268	1800-2000	0	100
Groß Salze	195	1400-1600	650-750	41,5
Oebisfelde	165	1000-1200	500-600	47,3
Wanzleben	152	900-1100	500-600	27,0
Staßfurt	111	700-900		47,7
Hadmersleben	96	650-750		25,0

Quelle: MIEHE 1987, S. 109 und 1990, S. 44 ff.

Entwicklung der Einwohnerzahlen von

Schönebeck:

Jahr	Einwohner	% zu 1625
1625	1715	100
1627	1145	66,8
1631	1224	71,4
1633	1094	63,8
1636	1152	67,2
1637	896	52,2
1641	889	51,8
1647	928	54,1

Quelle: MIEHE 1987, S. 23 ff.

Querfurt:

Jahr	Häuser	Einwohner
1618	500	3000-3500
1648		1500

Quelle: C. SCHNEIDER 1654

Dessau:

Jahr	Häuser
1610	520
1643	378
1663	385
1681	758

Quelle: JABLONOWSKI 1985 und 1986

Veränderung der Einwohnerzahlen 1651/55 gegenüber der Zeit zu Beginn des Krieges (an Hand der Taufen):

Wanzleben (- 70%), Frohse (- 69%), Wolmirstedt (- 60%), Calbe/S. (- 59,5%), Schönebeck (- 55,3%), Oebisfelde (- 50%), Groß Salze (- 45,9%), Staßfurt (- 34%), Egelh (+ 1,5%)

Quelle: SCHWANNECKE 1913, S. 23 ff.

Tab. 1 Bevölkerungverluste ausgewählter Städte im Dreißigjährigen Krieg

den Stellen noch immer 35 wüste Stellen gegenüber, aber doch weniger von Durchmärschen, Plünderungen und Einquartierungen betroffen als die Orte im Harzvorland (BÖRNER 1998).

Den größten Unterschied zu dem allgemeinen Bild der Zerstörung und menschlichen Elends am Ende des Krieges bietet das Stift Halberstadt. Dieses war im Verlauf des Krieges zwar ebenfalls zerstört worden, die Stadt Halberstadt zählte 1643 nur etwa 1500 Einwohner, d. h. ein Zehntel des Vorkriegsbestandes (WAGNER 1905). Das Stift war 1643 in schwedische Hand gekommen. Die schwedischen Offiziere fühlten sich hier so sicher, dass sie die Ämter übernahmen und ordentlich bewirtschafteten. So zählten hier am Ende des Krieges einige Dörfer mehr Einwohner als zu Kriegsbeginn, insbesondere im Amt Hötensleben. Eine preußische Kommission stellte 1649 anlässlich der Übernahme durch Brandenburg-Preußen fest, dass die Felder „sehr stattlich und wohlbestallt“ seien. Man zahlte sogar Entschädigungen an die Schweden für im Amt Gröningen geleistete Meliorationsarbeiten (WAGNER 1905).

Die zeitliche Dauer der Rekolonisation bestimmen zu wollen, erweist sich als sehr schwierig. Ein einzelnes Jahr lässt sich dafür gar nicht angeben. Es spricht aber einiges dafür, das Ende der Rekolonisation in das letzte Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts zu verweisen: die Siedlungen sind weithin besetzt, in den Siedlungen sind wieder Repräsentativbauten entstanden und das Gewerbe nimmt einen Aufschwung.

3 FAKTOREN DER REKOLONISATION

Angesichts der außerordentlich großen Zerstörungen der Wirtschaft, der Siedlungen, der starken Dezimierung der Bevölkerung und deren Demoralisierung ist es erstaunlich, dass im Verlauf von etwa zwei Generationen ein Großteil der Schäden beseitigt und eine in mancher Hinsicht qualitativ neue Stufe der Besiedlung erreicht werden konnte. Dabei waren die Bemühungen um den Aufbau wiederholt empfindlich gestört worden, so durch Epidemien, insbesondere die verheerende Pest von 1681/82, neue Kriege, Einquartierungen, Brände u. a. m.

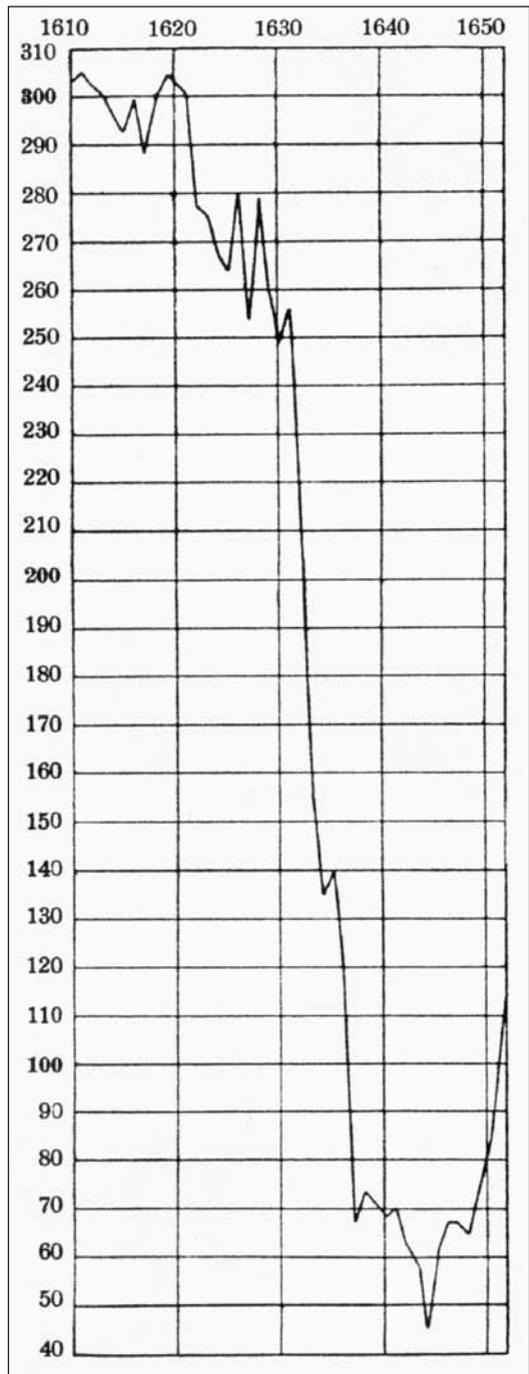


Abb.1 Graphische Übersicht über die jährlichen Arbeitstage bei der Halleschen Pfänderschaft 1610 bis 1652 (aus: H. FREYDANK 1930)

Die entsetzlichen Leiden der Bevölkerung hatten zur Folge gehabt, dass große Teile der Bevölkerung verroht waren, ohne Interesse an einer geregelten Tätigkeit, da ja, wie es scheinen musste und oft genug auch eingetreten war, doch alles umsonst war. Dagegen gab es aber auch während des Krieges Bemühungen, sobald es überhaupt möglich schien, wieder ein „normales“ Leben zu führen, Familienfeste, christliche Festtage und auch traditionelle Feste, wie etwa das Naumburger Kirschfest, zu begehen. In Halle fand das Vogelschießen auf der Pfingstwiese (heute: Holzplatz) erstmals wieder 1654 statt (DREYHAUPT 1750). Doch von Seiten der verarmten und zumeist hoch verschuldeten Bevölkerung konnte der Aufschwung nicht entspringen. Wesentlich für den Aufschwung waren drei Faktoren:

- a) die Landesherrschaft
- b) die Grundherrschaft
- c) von außen hereinströmende Kräfte, wie Fachleute, Händler, Unternehmer, Geldgeber u. a. m.

Die entscheidende Rolle kam zunächst der Landesherrschaft zu. Es war ein glücklicher Zufall, dass mit Kurfürst Friedrich Wilhelm I., dem Großen Kurfürsten, in Brandenburg-Preußen und Fürst Johann Georg II. in Anhalt-Dessau sehr tatkräftige Herrscher, die zudem über ihre Gemahlinnen aus dem Hause Oranien miteinander verwandt waren, an der Spitze relativ großer, im heutigen Sachsen-Anhalt gelegener Territorien standen. Die Verbindungen zu den damals weit fortgeschrittenen Niederlanden, aber auch zu Frankreich, brachten viele fördernde Impulse ins Land. Ebenso engagierte sich Augustus, der Administrator des in ein Herzogtum umgewandelten ehemaligen Erzstifts Magdeburg, persönlich stark und half, wo er nur konnte, obgleich er das Herzogtum nicht an seine Nachkommen weitergeben konnte, sondern dem wenig geliebten Brandenburg übergeben musste (FREYDANK II 1930). Kurfürst Friedrich Wilhelm nutzte die Huldigungsreise in sein neues Territorium 1681 sogleich, um in diesem, für brandenburgische Verhältnisse recht gut entwickelten Gebiet, die wirtschaftliche Entwicklung weiter anzuregen.

Die Landesherrschaft ordnete nach dem langen Krieg die Landesfinanzen, organisierte die Staatsverwaltung neu und setzte belebende Maßnahmen für die Wirtschaft durch. Für Anhalt schätzte MÜLLER (1926) als staunenswert ein, in wie kurzer Zeit der absolutistische Staat die Ordnung im Land wiederherstellte. Zudem konzentrierten die anhaltischen Fürsten den Landbesitz in ihren Händen, förderten das Gewerbe und traten zugleich als dessen größter Auftraggeber auf. Weil die bürgerliche Initiative verkümmert war, dekretierte die Landesherrschaft durch Verordnungen bis ins Einzelne und griff nicht selten persönlich ein, um die Wirtschaft zu befördern (JABLONOWSKI 1986).

Zur Steigerung ihrer Einnahmen waren Landes- und Grundherrschaft an einer Wiederbesiedlung und einem wirtschaftlichen Aufschwung stark interessiert. Sie haben deshalb ihre Untertanen nicht nur abgeschöpft, sondern auch gefördert. Dazu gehörte, dass in allen Teilterritorien den Untertanen und Kommunen ein Teil der sehr hohen Schulden erlassen wurde.

Ein wichtiger Bestandteil der staatlichen Bemühungen um die Förderung der Wirtschaft war eine neue Wirtschaftspolitik. Diese zeigte sich als ein ausgeprägter Merkantilismus. Die bedeutendsten Elemente waren als eine neue Form der Steuern die Akzise und das Manufakturwesen. Brandenburg-Preußen führte nach holländischem und französischem Vorbild 1667 als erster deutscher Staat die Akzise ein, eine indirekte Verbrauchssteuer auf Lebensmittel und Waren des produzierenden Gewerbes und schaffte 1686 die alten Steuern ab. Von dieser neuen Steuer war die gesamte Bevölkerung betroffen. Der Staat kam zu Einnahmen, ohne jene Kräfte, die den wirtschaftlichen Aufschwung herbeiführen sollten, wie Kaufleute, Manufakturisten oder Landwirte, übermäßig belasten zu müssen. In Sachsen wurde die Akzise 1703 eingeführt (FORBERGER 1958), 1704 in Anhalt (DREYHAUPT 1750). Auch wegen der Einnahmen aus der Akzise war es nun ein Vorteil, wenn ein Land stark bevölkert war, ein nicht unwichtiger Aspekt bei den Bemühungen um das Heranziehen von Bevölkerung. Der heimische Gewerbefleiß und die Verarbeitung inländischer Rohprodukte wurden gefördert, dafür Ein- oder Ausfuhrverbote erlassen. Mit den von der Landesherrschaft erheblich geförderten Manufakturen bildete sich allmählich ein landesweiter Markt heraus, im Gegensatz zu den zuvor allein von den Zünften bedienten städtischen Märkten mit nur enger Umlandbedeutung.

Elemente der brandenburgischen Wirtschaftspolitik waren:

- Einfuhrverbote und Einfuhrerschwernisse für Produkte, die durch einheimische ersetzbar waren

- Beseitigung von Zunftmissbräuchen, da Handel und (alte) Gewerbe de facto in Händen von Cliquen lagen
- das Bestreben, fremde Manufakturisten, Kaufleute, Facharbeiter und Beamte heranzuziehen
- das Wolledik und Wolleausfuhrverbote (1687/90), damit der eigenen Tuchmacherei wieder mehr Rohstoffe zur Verfügung standen
- Bemühungen um die Verbesserung der Schafzucht
- Verordnungen, die den Untertanen den Verbrauch einheimischer Gewerbeerzeugnisse zur Pflicht machten
- Verordnungen zur Einrichtung von Zucht-, Spinn- und Manufakturhäusern, um alle Müßiggänger, Bettler, Witwen mit Kindern und ledige „Weibspersonen“ zum Spinnen einzusetzen.

Doch ist unklar, inwieweit diese 1687 erlassene Verordnung Wirkung gehabt hat (HAMMER 1925). Zumindest gab es zu dieser Zeit die Auffassung, dass Zuchthäuser ein geeignetes Mittel zur Erreichung einer höheren Arbeitsauffassung und für die Einrichtung von Manufakturen vorteilhaft seien (ANONYMUS 1683). Postliniendienste wurden installiert. Bereits 1649 war die Botenpost Berlin – Tangermünde – Stendal – Gardelegen – Salzwedel eingerichtet worden, der 1682 eine zweimal in der Woche bediente Fahrpost folgte. Seit 1650 gab es Linien von Berlin nach Sachsen (Leipzig, Wittenberg), seit 1681 nach Halle. Im Jahr 1669 erließ Brandenburg-Preußen ein Edikt zur Verbesserung der Wege, worin Kursachsen schon 1653 vorausgegangen war.

Durch die Festigung der Untertanenverhältnisse innerhalb der Grundherrschaften wurden auf dieser unteren Ebene schon bald nach dem Krieg wieder feste Normen durchgesetzt. Dies hatte eine relative Stabilisierung der Verhältnisse auf den Dörfern zur Folge. Im Rahmen der z. T. neuen rechtlichen Bestimmungen (z. B. Gesindeordnung, Höhe der Abgaben und Dienste) wurde wieder eine verlässliche Entwicklung möglich. Der Gesindezwangsdienst sah Höchstlöhne für die Gesindearbeit vor und sollte das Abwerben von Gesinde auf den Dörfern unterbinden. Müßiggang wurde in Anhalt unter Strafe gestellt. Die auf den Dörfern wieder überschaubar gewordene Entwicklung war für die Landbevölkerung mit drückenden Lasten verbunden und kam auch deshalb nur langsam voran.

Sehr große Bedeutung für die Überwindung der kriegsverursachten Zerstörungen hatte das Heranziehen von fremder Bevölkerung. Dabei handelte es sich, wenn die Sesshaftwerdung von Kriegsvolk am Ende des Krieges außer Betracht bleibt, überwiegend um vergleichsweise gut qualifizierte Fachkräfte. Ohne den Zustrom von Menschen aus Gebieten mit höherer kultureller und gewerblicher Entwicklung wären die Erfolge der Wirtschaftspolitik nicht oder nur sehr begrenzt möglich gewesen.

Am bekanntesten und auch wichtigsten war im Ergebnis des Ediktes von Potsdam 1685 das Hereinholen der Hugenotten und Pfälzer durch Brandenburg-Preußen. Für die Neuaufnahme des Kupferschieferbergbaus wurden Bergleute angeworben, ebenso für den Steinkohlenbergbau bei Wettin oder Glasmacher für die Glashütten. Die umfangreiche Wiederaufnahme des Silberbergbaus um Harzgerode und Straßberg gründete sich auf Kapital aus den Küstenstädten und Thüringen (OELKE 1965).

4 DIE BEVÖLKERUNGSZUNAHME ALS EIN SPIEGELBILD DER REKOLONISATION

Das Bevölkerungswachstum der Siedlungen wurde in der 2. Hälfte des 17. Jh. aus vielen Quellen gespeist. Deren wichtigste waren:

1. Die freiwillige Rückkehr der geflüchteten, im Exil lebenden Bevölkerung.

Sie war für die Wiederbesiedlung der Dörfer sehr bedeutungsvoll. Doch war auch ein Teil der städtischen Bevölkerung mobil geworden, der nun ebenfalls zurückkehrte, wie z. B. nach Magdeburg (REINCKE 1997). Darüber hinaus haben weniger schwer betroffene Orte an sehr stark zerstörte Orte Bevölkerung abgegeben.

2. Die erzwungene Rückkehr der geflohenen Bevölkerung.

Die aus den ungeschützten Dörfern in die nahe gelegenen Städte übergesiedelte Bevölkerung war oft nicht bereit, wieder in die heimatlichen Dörfer zu ziehen, wo sie sich erneut in die Erbutertätigkeit begeben

musste und ihr ein hartes Leben bevorstand. Sie wurde durch administrative Maßnahmen zur Rückkehr gezwungen. So bestimmte 1652 im Herzogtum Magdeburg der Administrator in der Bauern-, Gesinde-, Handwerker- und erneuerten Schäferordnung, dass sich, bei Strafe des Verlustes seiner Güter, jeder binnen drei Monaten an seinen alten Wohnsitz zurück zu begeben habe. Die aufschlussreiche Begründung lautete: „um dem Lande die Kontribution, der Obrigkeit und den Gerichtsherren die schuldigen Dienste und Gefälle zu sichern“ (OPEL 1880). Dieser Ordnung waren auf den Landtagen 1648 und 1650 erlassene Gesetze vorausgegangen. Sie wurde flankiert durch die Fürstlich-Magdeburgische Policey-Ordnung von 1652, die festlegte, dass sich niemand in den Städten ohne Erlaubnis der bisherigen Herrschaft niederlassen durfte. Zweimal jährlich waren alle Häuser zu „visitieren“. Das Abwerben von Gesinde auf dem Lande wurde unter Strafe gestellt. In Anhalt wurde die Landbevölkerung, wenn nötig gewaltsam, aus den Städten ausgetrieben (MÜLLER 1926).

Das Bestreben der Grundherrschaft, von den ihr gehörigen Hof- und Hausstellen die Abgaben und Leistungen wieder zu erlangen, ist wohl der hauptsächliche Grund dafür gewesen, dass die verlassen Höfe und zerstörten Häuser nach Kriegsende relativ bald und relativ vollständig wieder besetzt worden sind. WUNDERLING (1933) konnte feststellen, dass ab 1650 das Untertanenverhältnis der Bördedörfer zum Magdeburger Domkapitel wieder feste Normen annahm.

3. Ansiedlung ehemaliger Offiziere und Soldaten, die nicht in ihre Heimat zurückkehren wollten.

An ein unstetes Leben gewöhnt, ließen sich manche von ihnen aber nur vorübergehend nieder. So waren am 6.6.1651 in Frohse 20 neue Bürger eidlich verpflichtet worden, die aus dem „Ausland“ kamen und vermutlich Söldner gewesen waren, nämlich drei aus dem Holsteinschen, einer aus dem Jülicher Land, einer aus Kulmbach, einer aus Fulda, einer aus Dahme, einer aus Jüterbog, einer aus Pommern, vier aus Schlesien, einer aus Böhmen, zwei aus der Schweiz, zwei aus Italien, einer aus England, einer aus Schottland. 1684 lassen sich von ihnen aber nur noch vier in Frohse nachweisen (HEINEMANN et al. 1934). In Welsleben hatten ehemalige Offiziere Grundstücke gekauft und sich niedergelassen (WUNDERLING 1933).

4. Ansiedlung von Vertriebenen, vor allem von Glaubensflüchtlingen, wie aus Böhmen oder Italien. Schon 1649 hatte der Niedersächsische Kreistag beschlossen, Glaubensflüchtlingen aus Böhmen und den Kaiserlichen Erblanden die Ansiedlung zu gestatten (HEINEMANN et al. 1934); über die Ansiedlung der Hugenotten s. 4.8.

5. Allmähliche Sesshaftwerdung unsteter Bevölkerung, die hilfeschend in die Städte kam.

Häufig handelte es sich um „Abgebrannte“, die in ihrer Not nicht wussten, wohin sie sich wenden sollten. Um eine Vorstellung von der Größenordnung dieser Bevölkerungsgruppe zu haben: Im Jahr 1655 erkannte die Stadt Merseburg 125 dieser Personen als unterstützungsbedürftig an (GUTBIER 1927).

Den ungefähren Anteil der vornehmlich unter 4.3. bis 4.5. aufzufassenden Fernmigranten am Bevölkerungszuzug im Zeitraum 1648–1680 konnte LEHMANN (1985) für sieben Städte des Holzkreises (Magdeburger Börde) ermitteln: Nur 29,6 % der Zuwandernden kamen aus dem Holzkreis, überwiegend dessen Städten, 19,1 % aus Orten außerhalb des Holzkreises, aber aus weniger als 100 km Entfernung, 33,8 % jedoch aus mehr als 100 km entfernten Orten; bei 17,5 % der Zugewanderten war der Herkunftsort nicht feststellbar gewesen. In einigen Städten, wie Groß Salze oder Schönebeck, überstieg in dieser Zeitspanne die Zuwanderung den Geborenenüberschuss.

6. Geburtenüberschüsse.

Während des Krieges waren die Geburtenraten gesunken, dazu war die Zahl der Todesfälle hoch. Etwa ab Mitte der 1640er Jahre erzielten die Städte, von Seuchenjahren abgesehen, wieder Geborenenüberschüsse und natürliches Wachstum. Das zeigt die Entwicklung der Geborenen- und Gestorbenenzahlen der Städte Staßfurt und Querfurt (vgl. GEISS et WEISE 1898, SCHNEIDER 1654, s. Abb. 2). Am Ende des 17. Jh. lassen sich Geburtenüberschüsse und zunehmendes natürliches Wachstum flächenhaft nachweisen. So erzielte der Holzkreis 1692 einen Geborenenüberschuss von 1084 Personen (3085 Getaufte, 2001 Gestorbene) und im Jahr 1701 von 1799 Personen (3557 Getaufte), der damalige Saalkreis 1691 von 392 (1311 Getaufte) und 1701 von 690 (1541 Getaufte) Personen (ABEL 1735).

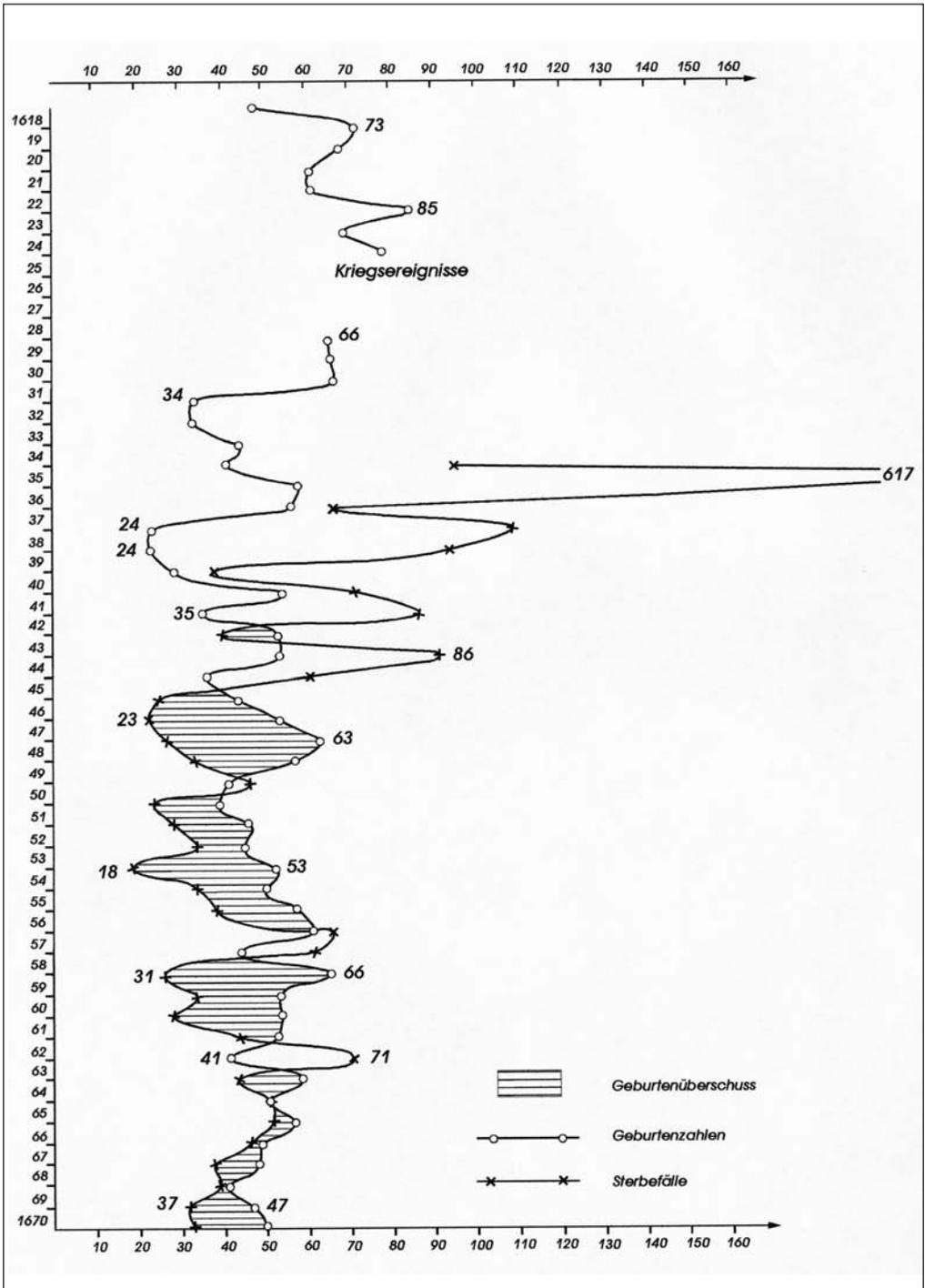


Abb. 2 Entwicklung der Geborenen- und Gestorbenenziffern in Staßfurt (nach GEISS et WEISE 1898)

7. Anwerbung von Fachkräften.

Sie betraf z. B. Bergleute aus Hessen, dem Thüringer Wald, Erzgebirge, „Kohlenverständige“ aus Lüttich und Maastricht, Ziegelbrenner aus Kleve und Wesel (CRAMER 1856) oder Glasfachleute aus Italien und Böhmen (JABLONOWSKI 1986). Die Fortsetzung des Kupferschieferbergbaus erfolgte mit völlig neuen Belegschaften. Solche geworbenen, mitunter von der Landesherrschaft sogar unworbenen Siedler, konnten manche Forderungen durchsetzen, wie etwa hinsichtlich persönlicher Freiheit, Rechtsstellung, Freijahre bei Abgaben oder Vergünstigungen beim Hausbau, wodurch sie sich von der einheimischen Bevölkerung abhoben und von dieser oft ungern gesehen wurden (vgl. REINCKE 1998).

8. Die Ansiedlung der Hugenotten und Pfälzer,

die auch unter 4. oder 7. hätte mitbehandelt werden können, die aber ihrer Bedeutung wegen gesondert angeführt werden soll. Hier interessiert zunächst nur der quantitative Aspekt, auf den noch wichtigeren qualitativen wird weiter unten eingegangen.

Die vor allem nach den Edikten von Nantes und Potsdam nach Brandenburg-Preußen einwandernden Glaubensflüchtlinge kamen in mehreren Wellen, die meisten zwischen 1684 und 1710 (WILKE 1987). Das Potsdamer Edikt sah kein Asyl, sondern sogleich ein Programm zur Integration und zahlreiche Hilfen vor (STEFFE 1996). Die Ansiedlung der Hugenotten, worunter hier auch die Waldenser, Orangeois, Pfälzer, „Schweizer“ und andere kleine Gruppen verstanden werden sollen, war fast ausschließlich in Städten vorgesehen. Die Einwanderer stießen aber auf wenig Entgegenkommen, mitunter sogar scharfe Ablehnung seitens der Einheimischen, so dass sich viele Hugenotten, trotz der staatlicherseits gewährten Hilfen, enttäuscht wieder abwandten und weiterzogen, u. a. nach Anhalt und Kursachsen. 1690 haben in Magdeburg neben rd. 5500 „Altmagdeburgern“ etwa 1500 französische Hugenotten, 2000 Wallonen und 400 Pfälzer gelebt. Sie bildeten innerhalb Magdeburgs eigene Gemeinwesen, mit eigenen Bürgermeistern und Richtern und waren die zweitgrößte französische Kolonie in Preußen (DUBSLAFF 1996). Sie erhielt als ungewöhnlich großes Privileg insgesamt 20 Freijahre, bevor sie die erhaltenen Gelder bzw. Unterstützungen zurückzahlen mußte. 1709 wurden die Hugenotten dann in Preußen naturalisiert (DREYHAUPT 1750).

Im Jahre 1703 war die Zahl der französischen Zuwanderer in den Kolonien Magdeburg, Halle, Halberstadt, Stendal, Burg und Neuahaldensleben auf 4718 geschrumpft (SCHOLZE 1925). In Magdeburg lebten nur noch 3324 „Hugenotten“, also etwa 600 weniger als 15 Jahre zuvor. Abb. 3 zeigt, in welchen Orten des heutigen Sachsen-Anhalt sich „Hugenotten“ niedergelassen hatten.

Brandenburg-Preußen war zu einem Einwanderungsland geworden. Die Einwanderung war zum einen wichtig, um die stark abgeschmolzene Bevölkerungszahl wieder aufzufüllen. Nicht zuletzt brauchte jedes „Land“, um gegen andere bestehen zu können, Soldaten und schon deshalb so viel Bewohner wie möglich. Selbstverständlich sollte die vermehrte Bevölkerung das verödete Land wieder bewirtschaften und dadurch dem Land zu höheren Einnahmen verhelfen.

Zugleich hatte die Einwanderungspolitik eine höchst bedeutungsvolle qualitative Komponente (s. 5.) und kam in dieser Hinsicht besonders den sehr schwach gewordenen Städten zugute. Am tiefgreifendsten wirkte sich die Zuwanderung für jene Dörfer aus, die zeitweilig wüst oder fast wüst gelegen hatten. Manche dieser Siedlungen hatten eine komplett neue Bevölkerung erhalten, wie Salbke (SCHWANNECKE 1913). In Frohse kehrten von einst 110 Familien nur acht wieder zurück (HEINEMANN et al. 1934). In Neudorf/Harz lassen sich 1668 nur noch 6 namentliche Übereinstimmungen mit den aus dem Jahr 1608 überlieferten Grundstücksbesitzern feststellen (s. Ausstellung in der Heimatstube Neudorf). In Lüttchendorf hat keines der alten Freigutsgeschlechter den Krieg überlebt, an ihre Stelle traten neue bäuerliche Familien (NEUSS 1935).

Damit sollen es der Beispiele genug sein. Die Neubesiedlung, insbesondere die der Dörfer, war zu einem hohen Anteil mit der Niederlassung einer neuen Bevölkerung verbunden, über deren Herkunft zumeist wenig bekannt ist. SCHULTZE (1928) hat deshalb formuliert, dass für viele Orte die Verbindung mit der Vergangenheit aufgehört hatte und nun eine neue Ortsgeschichte begonnen hat.

Trotz der Zuwanderung und der allmählich zunehmenden Geburten bleibt zu konstatieren, dass in vielen Teilgebieten Sachsen-Anhalts am Ende des 17. Jh. die Bevölkerungszahl von 1620 noch nicht wieder er-

reicht worden war. Ein Grund dafür war zweifellos die verheerende Pestepidemie von 1681/82. Die Stadt Halle (ohne die selbständigen Vorstädte Glaucha und Neumarkt und die jüdische Bevölkerung) beklagte 4317 Tote und zählte nur noch 10710 Einwohner, obwohl die Regierung, die Kammer und das Konsistorium des Herzogtums nach Calbe/S. und der für die Stadt so wichtige Salzhandel in die Dörfer Dieskau und Beesen verlegt worden waren (DREYHAUPT 1750). Noch schlimmer hatte die Pest in Eisleben gewütet (ANONYMUS 1801). Wie sehr die Seuche die Entwicklung der Bevölkerung und der Einwohnerzahlen zurückwarf, geht auch aus der Untersuchung von LEHMANN (1985) über den Holzkreis hervor. In den 10 Städten des Holzkreises war die Ende des Krieges auf 46,2 % gegenüber dem Vorkriegsstand abgesunkene Einwohnerzahl nach einem zunächst schnellen Anstieg (bis 1654 auf 57,6 %) bis Anfang der 1680er Jahre auf 86,2 % angewachsen. Ohne die in jener Zeit infolge der Pest eingetretenen Verluste wären es ungefähr 95 % des Vorkriegsstandes gewesen.

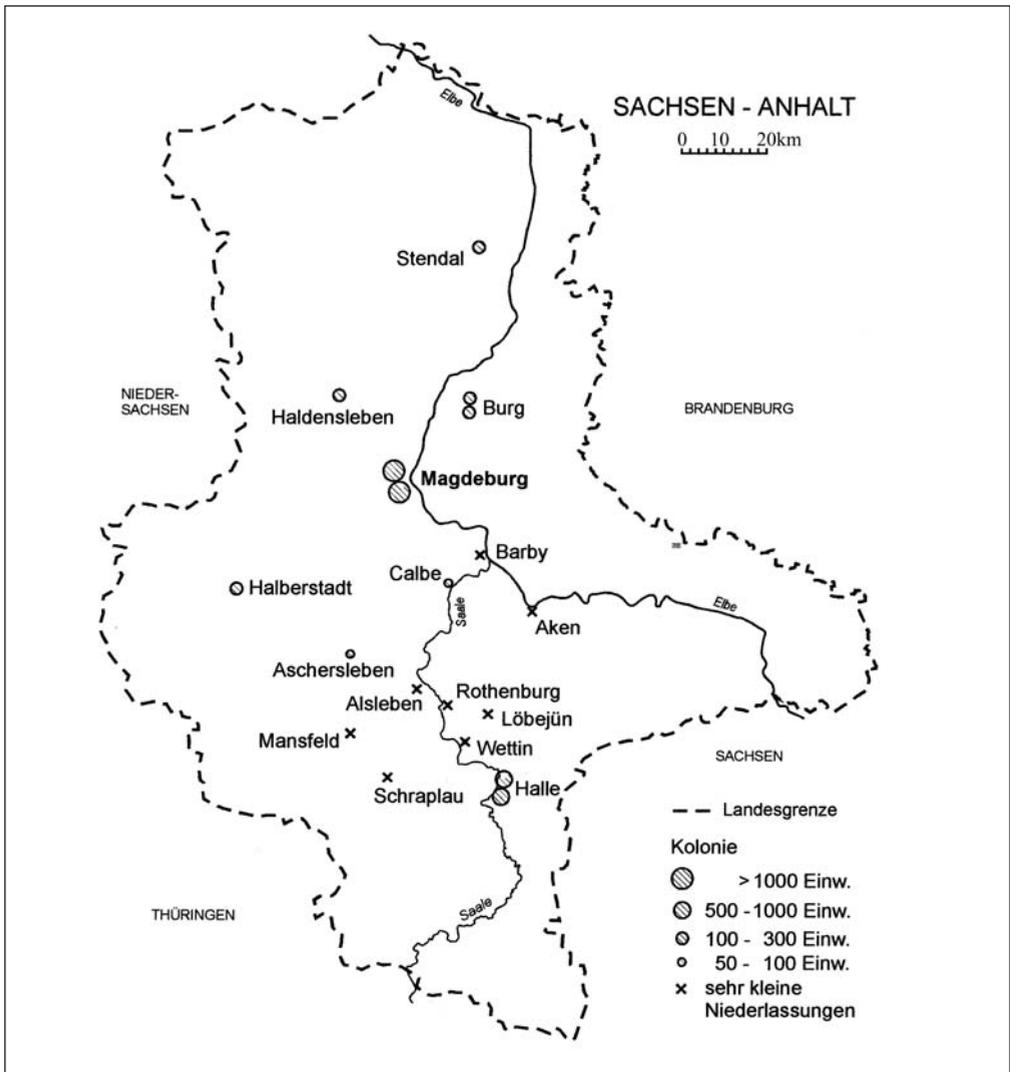


Abb. 3 „Hugenottenansiedlungen“ um 1700 im heutigen Sachsen-Anhalt (nach DUBSLAFF 1996)

5 DER AUFSCHWUNG DES GEWERBES

Der Aufstieg des Gewerbes nach dem zerstörerischen Krieg zog sich über einen relativ langen Zeitraum hin. Die Qualität eines Aufschwungs erreichte er erst am Ende des 17. Jh. Die Anfänge der gewerblichen Weiter- und Neuentwicklung lagen noch in den Kriegsjahren, als die bereits zuvor gewerbetreibende Bevölkerung in relativ ruhigen Zeiten bemüht war, wieder ein normales, geregeltes Leben zu führen. Das galt außer den städtischen Gewerben auch für die montanwirtschaftlichen Gewerbe, wie die bedeutende Salzgewinnung oder die Eisenproduktion im Harz.

Das ehemals breit ausgebildete städtische Gewerbe, das zu einem guten Teil auf den Austausch bzw. auf Lieferbeziehungen mit dem Umland angewiesen war, kam nur langsam voran. Zwar fanden die traditionellen Wochenmärkte wieder statt, doch waren Nachfrage und Angebot wegen der außerordentlichen Verarmung der Bevölkerung gering. Deshalb gab es für die Handwerker in den Städten wenig zu tun. Wichtig für die Entwicklung der alten städtischen Gewerbe war die Wiederdurchsetzung des Zunftzwangs sowie der städtischen Bannmeile. So wurde 1658 im Fürstentum Halberstadt das Brauen auf den Dörfern untersagt (BOETTCHER 1914).

In den Städten ließen sich wieder Meister nieder und eröffneten Innungen. Darunter waren auch, eine Verbreiterung des Gewerbes anzeigend, gänzlich neue Innungen, wie 1655 die der Barbieri und 1678 die der Bader in Merseburg (GUTBIER 1928). In Magdeburg wurden die Innungen sowohl durch zurückgekehrte, ehemals geflohene als auch zugewanderte Meister gegründet. Im Allgemeinen behinderten die alteingesessenen Innungen das Entstehen neuer Innungen. Beispielsweise konnten die seit 1655 nach Magdeburg eingewanderten und mit Bürgerrecht ausgestatteten Tuchmacher erst 1681 eine eigene Innung bilden (HAMMER 1925). Die Entwicklung der städtischen Gewerbe wurde durch Mangel an Rohmaterial (z. B. wurde ein Teil der Wolle durch fremde Händler aufgekauft und ins „Ausland“ verbracht), an ausgebildeten Arbeitskräften sowie die Armut der Meister, die nur sehr wenig Rohmaterial kaufen konnten, behindert. Unter diesen Umständen hatten Bierbrauerei, Branntweinbrennerei sowie Acker-, Gartenbau und Viehhaltung für die Städte hohe Bedeutung. Allmählich war aber ein Bedarf an bestimmten Waren, die außerhalb des traditionellen Sortiments lagen, entstanden (ANONYMUS 1683).

Die Landwirtschaft, mit großem Abstand wichtigster Arbeitgeber auf den Dörfern und für die kleinen Städte, hatte im Krieg sehr schwere Schäden davongetragen. Sie konnte sich nur langsam erholen. Im Amt Wolmirstedt wurden 1651 nur 32,5 % und 1658 erst 51,7 % der 1617 genutzten Landwirtschaftsfläche bebaut (SCHWANNECKE 1913). Gab es in diesem Amt 1616 124 Pferde und 3546 Schafe, so 1648 nur 7 Pferde und gar kein Schaf. Bis 1656 war die Anzahl der Pferde auf 21 und die der Schafe auf 2000 angestiegen (ebenda). Im Amt Athensleben erbrachte der Getreidebau 1624 einen Reinertrag von 14000 Talern, 1659 aber nur von 1875 Talern. In den genannten Jahren gab es 234 bzw. 39 Pferde und 610 bzw. 125 Rinder (HEINEMANN et al. 1934). Weil nach dem Krieg die Erntemenge schneller wuchs als der regionale Verbrauch und der überregionale Absatz, nicht zuletzt wegen des Zustands der Verkehrswege, gering war, fielen die Getreidepreise. In der Börde sanken sie auf etwa die Hälfte (SCHWANNECKE 1913), im Saalkreis sogar bis auf etwa ein Viertel des Vorkriegsniveaus (DREYHAUPT 1750). Vor dem Hintergrund dieser gedrückten Preise ist zu werten, dass die Gelder aus der Verpachtung der Domänen im Stift Halberstadt im letzten Viertel des 17. Jh. stark anstiegen. 1650 bis 1674 gaben die kurfürstlichen Ämter im Stift Halberstadt jährlich im Durchschnitt 25000 Taler Ertrag, 1674 bis 1688 hingegen 38000 Taler. Die spätere Zunahme (bis 1800) war nur noch gering (WAGNER 1905), so dass die Schlussfolgerung erlaubt ist, dass die Landwirtschaft im Stift Halberstadt am Ende des 17. Jh. die Kriegseinwirkungen überwunden hatte.

Bei der Wiedereingangbringung der Landwirtschaft spielte administrativer Zwang eine große Rolle, zumal sich als ein Begleitumstand der langen Kriegswirren die Untertanenverhältnisse auf dem Land gelockert hatten. Die Grundherrschaften forderten schon bald die vollen Dienste und Abgaben. Da zugleich die rückständigen Steuern und Gefälle entrichtet werden sollten, gerieten viele Bauern wegen der untragbar hohen Belastungen in Verzweiflung. Manche Bauern veräußerten ihr Hab und Gut und ergriffen heimlich die Flucht. Auch deshalb fehlte es der Landwirtschaft an Arbeitskräften, die Tagelöhner konnten relativ hohe Löhne fordern. Die Lage auf den Dörfern erhellt aus einer 1653 erlassenen Anordnung des

Administrators des Herzogtums Magdeburg: „keiner soll sich forthin weiter unterstehen, seine Aecker, nur damit er davon nicht contribuieren und dienen dürfe, öde liegen zu lassen und andere zu bestellen“ (OPEL 1880). Es wurde die Weisung erlassen, dass jeder seine Kinder, falls er sie nicht zur eigenen Haushaltung benötige, der Herrschaft drei Jahre lang zum Dienst gegen Lohn zu überlassen habe. Das Weglaufen des Gesindes wurde mit höchsten Strafen belegt (HEINEMANN et al. 1934). Fast alle Bauern waren dienstpflichtig geworden. Ihnen mangelte es an allem: an Zug- und Nutzvieh, Saatgut, Geräten, Gebäuden.

Andererseits erhielt die Landwirtschaft durch landesherrliche Dekrete Impulse. So wurde schon 1645 in Anhalt der Weinbau an Saale und Bode (Bernburg – Nienburg) gefördert (SCHLENCKER 1994). 1652 wurde den Bauern des Holzkreises befohlen, Obstbäume und Weiden anzupflanzen (SCHWANNECKE 1913). Vermutlich hatte der Befehl nicht viel bewirkt; denn 1680 gebot Kurfürst Friedrich Wilhelm in seinem neuen Territorium, dass jeder Bauer einen Baumgarten einzurichten habe, zur Hälfte mit Obstbäumen bepflanzt. Die Pfarrer sollten sich vor Trauungen vom Bräutigam eine amtliche Bescheinigung vorlegen lassen, dass er 6 Obstbäume und 6 andere Bäume gepflanzt habe (LORENZ 1900). Unter niederländischem Einfluss ist auf den fürstlich-anhaltischen Domänen ab etwa 1680 der Ackerbau diversifiziert worden, u. a. durch den Tabakanbau. Noch wichtiger waren die Verbesserung des Gartenbaus sowie die Einführung neuer Obst- und Gemüsesorten um 1690 durch die Hugenotten (vgl. STEFFE 1996, SCHOLZE 1925).

Um die Saaleschiffahrt und überregionalen Transporte wieder zu beleben, wurden an der Saale 1651 hölzerne Schleusen gebaut. Sogleich begannen Schiffstransporte von Getreide und Salz. Indessen verfielen die Schleusen schon bald. Erst nach dem Bau steinerner Schleusen 1694–1698 war der Schiffsverkehr auf der Saale von Dauer geworden (FREYDANK 1750), der in die Hand von Pächtern gelegt wurde. Die Saaleschiffe fassten bis 27 Last Salz (44 t) bzw. 16–18 Wispel Steinkohle.

Örtlich, z. T. auch regional, erlangte die Gewinnung mineralischer Rohstoffe Bedeutung. Vielerorts knüpfte sie an frühere Förderstätten an. Das betraf die im Salinenbetrieb erfolgende und überregional wichtige Salzerzeugung. In den schon lange bedeutenden Salzstädten Halle (vgl. Abb. 1), Staßfurt und Groß Salze hatte sie sich ohnehin nur stark verringert gehabt. In Groß Salze waren 1648 noch 28 von zuvor 34 Kotten betrieben worden, doch lag einer der beiden Solebrunnen still. Die Siedesalzgewinnung lebte in der 2. Hälfte des 17. Jh. in vielen kleinen Salinenorten wieder auf. HOFFMANN (1708) gab für die Zeit um 1700 die Jahreskapazität der Saline Halle mit 340000 Ztr. Salz an, die von Groß Salze mit 200000 Ztr. und die von Staßfurt mit 150000 Ztr. Tatsächlich erzeugten die Salinen aber viel geringere Mengen, so Halle 1680 bis 1690 im Jahresdurchschnitt 4760 Lasten und von 1691 bis 1708 6440 Lasten (MEISSNER 2002); letzterer Wert würde etwa 208000 Ztr. Salz entsprechen. Doch gelangte die hallesche Saline nie mehr zu solcher Blüte wie vor dem Dreißigjährigen Krieg (FREYDANK 1930).

Nach Versuchen in den 1650er Jahren mit zunächst nur etwa 20 Bergleuten machte die Kupfererzeugung 1666 im Mansfeldischen einen neuen Anfang. Die Freierklärung (Freilassungspatent) vom 28.4.1671, in der die Mansfelder Grafen alle Eigentumsrechte an Gruben und Hütten aufgaben, leitete einen kräftigen Aufschwung ein, mit neuen Belegschaften in Gruben und Hütten, die an früheren Standorten wiederbegründet worden waren. Es bildeten sich um die Oberhütte (1672) und Mittelhütte (1673) Eisleben, die Kreuzhütte Leimbach (1674), die Silberhütte Mansfeld (1674), die Wiesenhütte (1676) und Gottesbelohnungshütte (1695) Großbörrer Gewerkschaften (LANGELÜTTICH 1999). Südlich des Harzes setzte 1657 schwacher Betrieb bei Pölsfeld ein. Nach der Freierklärung von 1674 entstanden wieder Gruben sowie Hütten (Gonna 1676, Sangerhausen 1679), ebenso bei Könnern und Dobis mit den Hütten in Dornitz (1688) und Rothenburg (1692) (vgl. JANKOWSKI 1995, SOMMER 1995).

Um 1650 waren im sachsen-anhaltischen Harz wieder 14 Eisenhütten in Betrieb, die, vermutlich mit kurzen Unterbrechungen, den Krieg überdauert hatten. Bis 1690 kamen weitere neun Hütten hinzu. Von den insgesamt unsicheren ökonomischen Verhältnissen, die auch bei der Entwicklung der Manufakturen begegnen, zeugt, dass bis bzw. zu Anfang des 17. Jh. elf dieser Hüttenwerke wieder eingingen (OELKE 1974). Die beste Entwicklung hatte die am Harzrand gelegene Hütte Ilsenburg genommen, deren Ruf so gut war, dass sie 1697 von Zar Peter dem Großen auf seiner Reise in die Niederlande zu Studienzwecken besucht worden ist (JACOBS 1880). Im Selketal wurden zwei Silberhütten und eine Kupferhütte angelegt (s. Abb. 4). Zahlreiche Gruben belieferten die Hütten (OELKE 1965).

Die Steinkohlengruben bei Wettin wurden 1654 wieder aufgenommen. Seit den 1690er Jahren belieferten sie in zunehmendem Umfang die Saline in Halle, die unter Brennstoffmangel litt, und zwar zunächst (1692) den 1686 entstandenen Königlichen Salinenbetrieb, ab 1707 auch die Pfännerschaftliche Saline. In Löbejün kam der Steinkohlenbergbau 1695 in Aufnahme (CRAMER 1856), hauptsächlich für den Einsatz in Kalköfen, Ziegeleien und Brennereien. Wegen des allmählich spürbar werdenden Brennstoffmangels bei gewerblichen Verbrauchern begann die Gewinnung der Braunkohle, die noch für eine Art Steinkohle gehalten wurde, so 1674 bei Langenbogen, 1693 bei Halle und Riestedt, 1694 bei Röblingen am See, 1697 bei Etdorf und 1698 bei Mücheln im Geiseltal. Doch hatte die Braunkohle insgesamt noch sehr wenig Bedeutung (OELKE 2002).

Zu den neuen Gewerben gehörten einige, durch fremde Spezialisten aufgenommene bzw. geleitete Glasfabriken, wie in bzw. bei Elbingerode, Allrode, Oranienbaum, Dessau, Glücksburg oder Pretzsch. An zumeist alten Standorten wurden wieder Papiermühlen errichtet; allein vier gab es in Hasserode. Neu war die 1688 in Havelberg errichtete Segelschiffswerft. Wie MITTENZWEI (1987) aber für die Zeit um 1685 insgesamt einschätzte, hatte die gewerbliche Wirtschaft noch nicht wieder den Stand von 1618 erreicht.

Von größter Bedeutung für den Aufschwung des Gewerbes wurde gegen Ende des 17. Jh. die Aufnahme der Hugenotten sowie weiterer Glaubensflüchtlinge. Die Hugenotten kamen in ein in der Entwicklung zurückgeworfenes Land. Sie konnten lesen und schreiben, waren beruflich qualifiziert und, da sie vor einem Start in ein neues Leben standen, sehr motiviert. Über die selbst betriebenen Gewerbestätten hinaus haben sie das gesamte Wirtschaftsleben angeregt. Sie trugen zur Ausbildung bzw. Qualifizierung vieler „einheimischer“ Fachkräfte bei und beförderten so auch indirekt die wirtschaftliche Entwicklung in ihrer neuen Heimat.

Die hugenottische Gründerzeit reicht von 1685 bis etwa 1700. Die Hugenotten brachten neue Berufe mit und verbreiterten die Gewerbestruktur. Sie produzierten auf einem höheren Kenntnis- bzw. Fertigungsstand. Sie begründeten wichtig werdende Produktionszweige wie die Strumpfwirkerei, die Herstellung feiner Tuchwaren, die Handschuhfertigung oder die Tabakverarbeitung.

Durch die Hugenotten setzte in Brandenburg-Preußen die eigentliche Manufakturbildung ein. Wenn auch die vom Großen Kurfürsten geförderten Großmanufakturen in Magdeburg und Halle nach etwa zehnjähriger Betriebsdauer wieder aufgelöst werden mussten, weil für die in relativ großer Anzahl hergestellten, qualitativ guten, aber relativ teuren Waren zu geringer Bedarf in dem armen Land bestand, so bildeten sich aus ihnen doch mehrere Kleinbetriebe. Zusammen mit den schon zuvor gegründeten kleinen Betrieben haben sie bewirkt, dass die Manufakturproduktion in Fabriken dauerhaft blieb (MITTENZWEI 1987).

Die Ansiedlung der Hugenotten und die Einrichtung von Gewerbestätten wurden durch die Landesherrschaft vielfältig unterstützt. Dafür boten die Hugenotten nicht wenig. Nach Magdeburg brachten sie 44 Berufe mit. Darunter war die Strumpfwirkerei mit 220 Meistern, die ihrerseits Gehilfen und Spinnerinnen beschäftigten. Die anderen 43 Berufe wurden von 149 Personen ausgeübt. Die Pfälzer Gemeinde in Magdeburg stellte viele Ackerbauer und Tabakpflanzer (SCHOLZE 1925). In Halle wurden durch die Hugenotten und Pfälzer 22 „Manufakturen“ neu eingeführt (z. B. Handschuhmacherei, Strumpfwirkerei, feine Tuche, Glasschleiferei, Seidenbau, Tabakbau) bzw. sehr verbessert, wie die Bierbrauerei oder die Herstellung von Salzgurken (DREYHAUPT 1750).

Ähnlich wie in Preußen ging in Anhalt die Initiative zur Gründung von Manufakturen von Zugereisten aus, von Hugenotten, Pfälzern, Schweizern, Böhmen, Italienern, Österreichern und Juden. In Anhalt brach die Manufakturentwicklung jedoch nach 1700 ab. Die benachbarten größeren Staaten Sachsen und Preußen hatten Zollmauern errichtet und einen Export der anhaltischen Manufakturen unterbunden (JABLONOWSKI 1986).

6 DER WIEDERAUFBAU DER SIEDLUNGEN

Der Wiederaufbau und die Neubesiedlung der teilweise oder ganz zerstörten Dörfer und Städte vollzog sich, im Zusammenwirken der vorstehend genannten Faktoren, mitunter relativ schnell, zumeist aber sehr zögerlich. Die Dörfer im Stift Halberstadt hatten um 1650 etwa die gleiche Einwohnerzahl wie

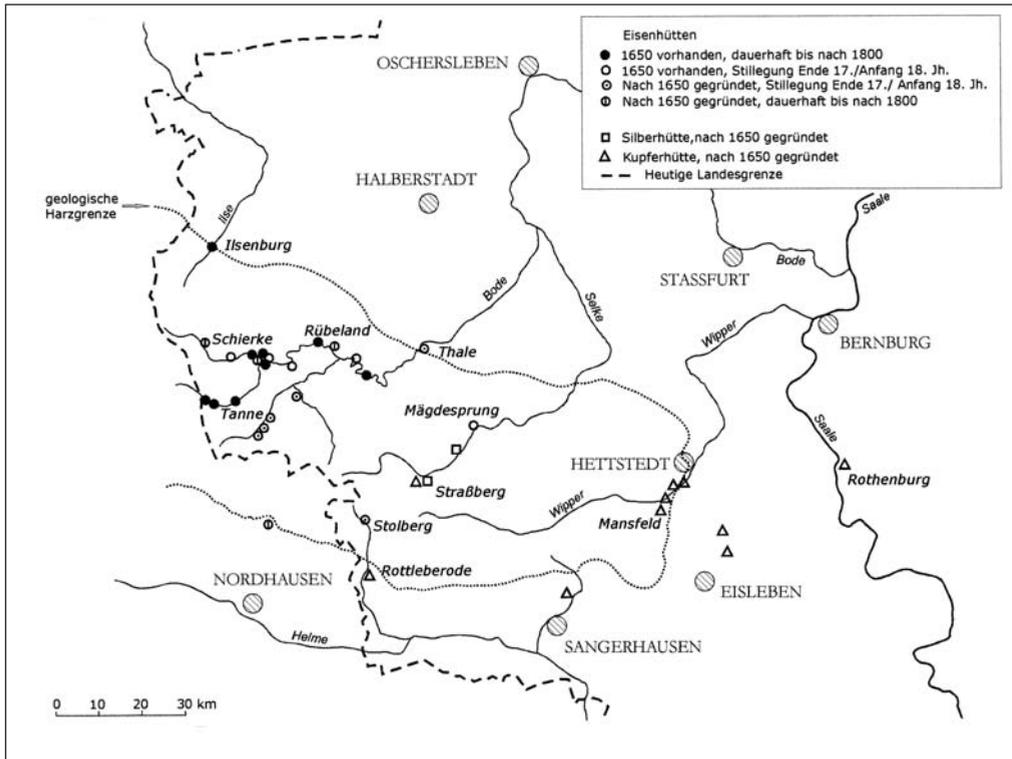


Abb. 4 Hüttenwerke im und am sachsen-anhaltischen Harz um 1690

vor dem Krieg, doch das war die große Ausnahme. Die Wiederbesetzung der Dörfer, worüber es wenig Nachrichten gibt, dürfte sich im allgemeinen sukzessiv vollzogen haben. Sie festigte sich in dem Maße, wie die neuen Bewohner von den Grundherren in die neuen Abhängigkeitsverhältnisse hineingezwungen wurden. Dabei gab es durchaus Rückschläge, wie die Flucht mancher Bauern anzeigt. Viele Grundherren haben, im ureigensten Interesse, Initiativen zur Wiederbesetzung der wüsten Dörfer und Hofstätten ergriffen. Als Beispiel sei Teutschenthal angeführt: Von den ehemals 200 Häusern standen nur noch die beiden Kirchen und die Würdenburg. Die Inhaber der Würdenburg organisierten die Wiederbesiedlung des Würdetals und den Wiederaufbau der Siedlungen (NEUSS 1935).

Den schrittweisen Wiederaufbau der Siedlungen belegen folgende Beispiele:

- in Biere (1641 völlig verlassen) waren von ehemals mindestens 140 Häusern 1651 wieder 50, 1653 78 und 1685 119 besetzt (HEINEMANN et al. 1934)
- in Welsleben waren 1650 von ehemals 137 Haushaltungen 40 vorhanden; 1655 wurden 79 Steuerpflichtige gezählt (WUNDERLING 1933)
- in Groß Salze waren 1650 von früher 186 Häusern 114 besetzt, 1682 165 und 1696 waren alle wieder besetzt (HEINEMANN et al. 1934)
- in Frohse waren von einst 104 Häusern 1645 nur vier, 1649 acht, 1650 32 und 1654 70 bewohnt; 1684 gab es noch 20 wüste Stellen und einige leerstehende Häuser, weil deren Bewohner wieder abgezogen waren (ebenda)
- der Wiederaufbau der ganz abgetragenen Städte Magdeburg-Neustadt und Sudenburg setzte erst 1653 ein, nachdem er, gegen den Willen von Magdeburg (Altstadt), vom Reichstag genehmigt worden war (SCHNEIDER 1998)

- Garz, wie die benachbarten Dörfer Wulkau, Kamern, Kuhlhausen und Warnau 1637 abgebrannt und bis 1649 wüst liegend, war 1682 bis auf eine Bauern- und fünf Kossätenstellen wieder besetzt (NOTH 1992)
- in Salzwedel-Neustadt gab es 1670 neben 287 bewohnten Häusern noch 145 wüste Hausstellen (ZAHN 1904)
- Stendal hatte vor dem Krieg etwa 1300 Wohnhäuser, 22 Jahre nach Kriegsende (1670) erst wieder 500 (LAZAY 1998)
- in der Altstadt von Harzgerode lag 1668 nur noch eine Hausstelle wüst, in den Vorstädten waren es hingegen 24 von 37 (BÖRNER 1998).

Für die Kleinstädte im Holzkreis hat LEHMANN (1985) gefunden, dass der Wohngebäudebestand am Ende des Krieges (1646/48) nur 46,9 % des Vorkriegsstandes (1624/25) betragen hatte. Bis 1654 war er auf 56,9 % und bis 1682/84 auf 81,7 % angestiegen. 40 Jahre nach Kriegsende waren also in den Städten des Holzkreises bei weitem noch nicht alle Hausstellen wieder besetzt.

Die für einige Städte Anfang des 18. Jh. bekannten hohen Zahlen unbewohnter Hausstellen gehen wohl nur noch anteilig auf die Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges zurück. Es hat den Anschein, dass der Auffüllvorgang in den Dörfern der Altmark besonders langsam vorangekommen ist. Nach ZAHN (1909) war am Kriegsende ein Zehntel der ursprünglichen Bevölkerung vorhanden, um 1670 zählten die Dörfer im Mittel erst wieder 10 Hauswirte.

Die Neubesetzung der im Krieg zerstörten Dörfer ließ die Möglichkeit zu, die Dorfstätte neu aufzusiedeln und auch die Fluraufteilung neu vorzunehmen. Beides scheint jedoch nicht oder doch nur in geringem Maß erfolgt zu sein. Die Wiederbesetzung wurde durch die Grundherrschaft vorgenommen, die hier ihre alten Rechte wiederherstellen oder wahren und wieder zu Einkommen gelangen wollte. Die geflohenen ehemaligen Bewohner wurden zur Übernahme der früheren Hof- oder Hausstellen gezwungen. Wer neu hinzukam und eine Bauernstelle bewirtschaften wollte, musste sich in die Erbuntertänigkeit begeben und die zugewiesene Hofstelle und Wirtschaftsfläche akzeptieren.

Die neu erbaute Siedlung war gewiss keine deckungsgleiche Kopie der früheren Siedlung. Sehr wahrscheinlich knüpfte aber der Neubau an die noch vorhandenen oder erkennbaren Reste der alten Baulichkeiten an, und das schon aus Gründen des sparsamsten Umgangs mit Ressourcen in einer Zeit knappen Baumaterials. BLASCHKE (1967) hat für das Kurfürstentum Sachsen, damit auch für den südlichen Teil Sachsen-Anhalts, feststellen können, dass die Zahl der Bauernstellen in dem langen Zeitraum von 1550 bis 1750 fast konstant geblieben ist, nur um 5 % geschwankt hat. Daraus könnte die Folgerung gezogen werden, dass in der Struktur der Dörfer, trotz zeitweiliger starker Zerstörungen, im Vergleich zur Vorkriegszeit nur wenig Veränderungen eingetreten sind, dass die alte Dorfstruktur nach den Zerstörungen des Krieges erneut entstanden ist. Im Einzelfall müsste eine solche Aussage belegt werden, was aber wegen des Fehlens von Quellen kaum gelingen kann. Einen Hinweis auf das mögliche Wiederbeleben alter Dorfstrukturen bzw. das Festhalten daran gibt die Beobachtung, dass in der Altmark im Zuge von Dorfgründungen im 16. Jh. einige Dörfer auf wüsten Dorfstätten wieder in der alten Rundlingsform errichtet worden sind (OELKE 1998).

Neben die allmähliche Wiederbesetzung der Siedlungen trat in Einzelfällen die planmäßige Errichtung, die in recht kurzer Zeit ablief. Als Beispiele seien Kuckenburg und Döcklitz nordöstlich Querfurt genannt, die 1701 neubesiedelt worden sind (NEUSS 1935).

Zu der Wiederbesetzung der kriegszerstörten Siedlungen trat in der 2. Hälfte des 17. Jh. in geringem Umfang auch die Neubesiedlung älterer Wüstungen, wie Alten, Kochstedt und Ziebigk bei Dessau (MÜLLER 1926), Jemmeritz, Kunrau, Billberge, Vollenschier und Bandau in der Altmark (OELKE 1998) oder Tilkerode (1662) und Siptenfelde (1663) im Harz. Das bekannteste Beispiel für diesen Besiedlungsprozess sind in Sachsen-Anhalt Schloss und Stadt Oranienbaum, ab 1683 auf der Stelle der Wüstung Nischwitz errichtet.

Die oft diskutierte Frage, ob der Dreißigjährige Krieg zu dauerhaften Wüstungen geführt habe, ist für viele Regionen, wie etwa die Magdeburger Börde, mit einem Nein beantwortet worden. In wenigen

Fällen sind aber im Dreißigjährigen Krieg zerstörte Siedlungen wüst geblieben. Dies trifft für Kusdorf bei Teutschenthal zu (NEUSS 1935). Als Zeitzeuge berichtet SCHNEIDER (1654) von den ehemals bei Querfurt befindlichen Dörfern Tecklitz, Penitz, Zaglitz und Kriebitzsch, dass die übrig gebliebenen Einwohner in die Vorstädte von Querfurt gezogen sind, dort neue Häuser gebaut und von dort aus ihre Felder bestellt haben. Auch Holtzendorf wurde nicht wieder aufgebaut.

Angesichts der schweren Zerstörungen der altmärkischen Dörfer durch den Dreißigjährigen Krieg und des Auftretens umfangreicher Flurwüstungen könnte man versucht sein, zwischen beiden einen Zusammenhang zu sehen. Dem steht jedoch die Feststellung HEILANDS (1960) entgegen, dass der Flurwüstungsprozess der nördlichen Altmark ganz überwiegend in das 18. Jh., teilweise erst das 19. Jh. fällt. Das aber kann nur bedeuten: Weite Teile des Ackerlandes haben zwar im und nach dem Krieg längere Zeit wüst gelegen, sind dann aber wieder in Kultur genommen worden und etwa 100 Jahre später erneut aufgegeben worden.

Die landes- und grundherrlichen Maßnahmen zur Wiederbesetzung der Dörfer und Hofstellen sowie für die Belegung der Agrarproduktion waren eine Voraussetzung dafür, dass auf der Basis von Umlandbeziehungen und der erneuten Durchsetzung von Privilegien die Städte Wachstumsimpulse erhielten. Die Revitalisierung der Städte wurde zudem durch Ordnungs- und Fördermaßnahmen der Landesherrschaft unterstützt. Deutlich zeigt die Errichtung repräsentativer adliger, geistlicher und bürgerlicher Bauwerke an, dass die Siedlungen allmählich eine höhere Qualität erreichten. So entstanden in dieser Zeit die Schlösser Neu-Augustusburg in Weißenfels (1660/90), Moritzburg in Zeitz (1675/1718), Coswig (1667/77), Zerbst (1681/1750), Barby (ab 1687), Oranienbaum (1683/98), wurden die Schlösser Plötzkau (1653) und Ballenstedt (nach 1690) umgebaut und viele stark beschädigte Schlösser wieder instand gesetzt. Erste Park- und Gartenanlagen entstanden (Merseburg, Oranienbaum).

Die Restaurierung der oft schwer beschädigten Kirchen (z. B. Johanniskirche Magdeburg 1638/70) war begleitet vom Neubau von Kirchen, wie in Dessau (Johanniskirche 1690/1702), Köthen (Agnuskirche 1694/98), Zerbst (Trinitatiskirche 1683/96) oder Bad Lauchstädt (Stadtkirche 1684).

Aus der Vielzahl der städtischen Bauwerke jener Zeit seien genannt die Rathäuser in Bad Schmiedeberg (1648), Wettin (1662), Bad Lauchstädt (1678), Gernrode (1665), Hettstedt (1682), Freyburg (1682) und Ballenstedt (1683). Gehobene Schulen, wie das Gymnasium illustre in Weißenfels (1664), die Ratsschule („Gelehrtenschule“) Köthen (1669), das Domgymnasium Magdeburg (1676), die Einrichtung einer Ritterakademie (1688) und vor allem die Gründung der Universität in Halle (1694) zeigen den erhöhten Bildungsbedarf an, der den Städten zugute kam (SCHLENKER 1993).

In den Städten hatten sich wieder die alten Gewerbe entwickelt, so in Magdeburg mit zehn Innungen und zehn Bruderschaften. Städtebaulich schlug sich dies in den Ensembles der Gildehäuser nieder, wie sie bis Mitte der 1670er Jahre in Magdeburg neu entstanden, u. a. neben dem noch in Bau befindlichen Rathaus am Markt (GENGENBACH 1678). Dagegen lagen zu dieser Zeit die ehemaligen adligen Häuser noch überwiegend wüst. 1680 begann mit dem Bau der Zitadelle die Ausrichtung Magdeburgs als Festungsstadt (ABEL 1735).

Die im Krieg weithin völlig zerstörten Vorstädte wuchsen wieder empor, wie Neustadt und Sudenburg bei Magdeburg, Glaucha bei Halle oder die Sandvorstadt Dessau. Hinzu kamen neuangelegte Vorstädte. Beispiele hierfür sind die um den Neumarkt errichtete Neustadt Dessau (1688), die Schalaunische Vorstadt Köthen (1688) oder die Augustenvorstadt Harzgerode (1688).

In erheblichem Ausmaß nahm die Landesherrschaft, wohl auch aus ihrem absolutistischen Anspruch heraus, Einfluss auf die Entwicklung der Städte, insbesondere der Residenzstädte. Dem willkürlichen Bauen des Einzelnen wurde von landesherrlicher Seite entgegengetreten, ein planvoller Anbau oder Umbau der Siedlungen angestrebt. In Brandenburg-Preußen wurde 1688 eine „Oberaufsicht des civilbauwesens“ eingerichtet, der alle Baumeister (Land- und Stadtbaumeister) unterstellt waren. Sie wurden aus der General-Kriegskasse besoldet, erstreckte sich ihr Aufgabenbereich doch über den Siedlungs- und Kulturbau hinaus auch auf den Festungsbau (SCHIEDLANSKY 1942). Von der Stadt Merseburg forderte die dortige Stiftsregierung schon 1650 bei Androhung hoher Strafen, dass die Stadt regelmäßig gesäubert wird.

Vor unbewohnten Häusern sollte der Rat der Stadt durch angestellte Leute säubern lassen (GUTBIER 1927). In Dessau, 1680 mit etwa 4000 Einwohnern schon über dem Vorkriegsstand liegend, kam es unter direkter Einflussnahme des Fürstenhauses sowohl zur Neugestaltung der ummauerten Altstadt, u. a. durch die neue Gestaltung des Marktplatzes mit neuem Rathaus sowie des Schloßplatzes und einer Pflasterung der wichtigsten Straßen, als auch zur Erweiterung der Vorstädte. Verordnungen zur Reinhaltung der Straßen wurden hier erlassen (JABLONOWSKI 1986) wie auch im Herzogtum Magdeburg durch den Administrator (OPEL 1880).

Einen gewissen Abschluss der Wiederbesetzung der Siedlungen mag die Preußische Flecken-, Dorf- und Ackerordnung vom Jahre 1705 anzeigen, denn sie macht eigentlich erst bei Vorhandensein eines gefestigten Siedlungsnetzes einen Sinn. Sie enthielt viele, bis ins Einzelne gehende Bestimmungen und Vorschriften zur Ordnung und Sicherheit in den Siedlungen. Die Festlegung, dass die noch ganz wüsten Höfe für den Fall ihrer Wiederbesetzung einige Freijahre erhalten sollten, belegt indes, dass die Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges landesweit auch rund 60 Jahre nach seinem Ende noch nicht völlig ausgemerzt waren.

7 ZUSAMMENFASSUNG

OELKE, E.: Über die Wiederbesiedlung des heutigen Sachsen-Anhalt nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618 – 1648). – *Hercynia N.F.* **38** (2005): 5 – 24.

Während des Dreißigjährigen Krieges waren die Siedlungen Sachsen-Anhalts sehr stark zerstört worden. Viele von ihnen lagen zeitweilig wüst oder hatten zumindest den größten Teil ihrer Bevölkerung verloren. Fast alle Siedlungen sind wieder aufgebaut worden. Erst wieder nach etwa 50 Jahren zählten diese Siedlungen im Ergebnis der Rückkehr der geflüchteten Bevölkerung, der Niederlassung von Zuwanderern aus vielen Regionen Mitteleuropas sowie von Geborenenüberschüssen so viele Einwohner wie zu Beginn des Krieges. Die wichtigsten Faktoren der Wiederbesiedlung waren die Landesherrschaften, die Grundherrschaften sowie einwandernde Fachkräfte.

8 LITERATUR

- ABEL, K. (1735): Preußische und Brandenburgische Reichs- und Staatsgeographie. - Leipzig Gardelegen.
- ANONYMUS (1683): Bedencken von Manufakturen in Deutschland/Durch rechten Grund und würckliche Proben vorge-
stellet/und gemeinem Vaterlande zu gute herausgegeben von dem Liebhaber gemeiner Wohlfahrt. - Jena.
- ANONYMUS (1801): Über die letzte Pest in Halle im Jahre 1682. - Magd.-Halberst. Bil. **1**: 97-113.
- BECKMANN, J. C. (1710): Historie des Fürstentums Anhalt. - Zerbst.
- BLASCHKE, K. (1967): Bevölkerungsgeschichte von Sachsen bis zur industriellen Revolution. - Weimar.
- BÖRNER, K.-H. (1998): Harzgerode im Dreißigjährigen Krieg. - Harzg. Bote, Nr. 9,11,15.
- BOETTCHER, H. (1914): Halberstadt im Dreißigjährigen Krieg. - Wernigerode.
- CRAMER, H. (1856): Darstellung der Hauptmomente in der Rechts- und Verwaltungsgeschichte des Steinkohlen-
Bergbaus im Saalkreis. - Eisleben.
- DREYHAUPT, J.C.v. (1750): Pagus Neletici et Nudzici oder ausführliche...Beschreibung des...Saal-Creyes, und inson-
derheit der Städte Halle, Neumarkt, Glaucha, Wettin, Löbejün, Cönnern und Alsleben. - T. **2**, Halle.
- DUBSLAFF, H. (1996): Hugenotten und andere Reformierte im Raum Magdeburg – Halle. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte
und wirtschaftlichen Bedeutung. - Familienfo. Heute, **H.10**: 3-37.
- FORBERGER, R. (1958): Die Manufaktur in Sachsen vom Ende des 16. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. - Berlin.
- FREYDANK, H. (1927; 1930): Geschichte der Halleschen Pfännerschaft. - 2 Bde., Halle.
- GEISS, F.W.; WEISE, T. (1898): Chronik der Stadt Staßfurt. - 2. Aufl., Staßfurt.
- GENGEBACH, G. (1678): Stadt Magdeburg/ Das ist kurtze Beschreibung der Stadt Magdeburg. - Magdeburg.
- GRÖSSLER, H.; SOMMER, E. (1882): Chronicon Islebiense. - Eisleben.
- GUTBIER, K. (1927; 1928): Alte Nachrichten aus Stadt und Stift Merseburg. - H. **2**; 3 Merseburg
- HAMMER, E. (1925): Tuchhandel und Tuchindustrie in Magdeburg. - Magd. Wirtsch.-leben Vergangenh. **1**: 187-367.

- HEILAND, I. (1960): Die Flurwüstungen der nördlichen Altmark – Eine historisch-geographische Untersuchung. - Altmark. Museum Stendal, Jahresgabe 1960: 75-113.
- HEINEMANN, W.; KRULL, P.; SCHULZE, W. (1934): Der Kirchenkreis Atzendorf im Dreißigjährigen Kriege. - Schönebeck.
- HEINIG, B. (1997): Der Dreißigjährige Krieg im südlichen Sachsen-Anhalt. - Handreichung für Lehrerinnen und Lehrer **16**, Dessau.
- HOFFMANN, F. (1708): Kurtze doch gründliche Beschreibung des Saltz-Wercks in Halle. - Halle.
- JABLONOWSKI, U. (1985): Bausteine zu einer Geschichte der Stadt Dessau. 4. Die Stadt im Dreißigjährigen Kriege (2). - Dessauer Kalender 1985: 50-67.
- JABLONOWSKI, U. (1986): Bausteine zu einer Geschichte der Stadt Dessau. 5. Der Wiederaufbau des wirtschaftlichen Lebens nach dem Kriege und der Übergang zum Absolutismus. - Dessauer Kalender 1986: 48-65.
- JACOBS, E. (1880): Peter der Große am Harz und die gräflichen Hüttenwerke zu Ilsenburg. - Ztschr. Harzver. Gesch. Altert.-k. **13**: 243-264.
- JÄGER, F. (1967): Der Dreißigjährige Krieg und die deutsche Kulturlandschaft. - In : BOELCKE, W. A.; HAUSHOFER, H. (Ed.) : Wege und Forschungen der Agrargeschichte, Frankfurt/M.: 130 - 145
- JANKOWSKI, G. (1995): Zur Geschichte des Mansfelder Kupferschieferbergbaus. - Clausthal-Zellerfeld.
- KATHE, H; MIEHE, L. (1993): Von der Leipziger Teilung bis zum Zusammenbruch der altpreußischen Monarchie. - In: Geschichte Sachsen-Anhalts, Bd. II, Halle.
- KÖPPE, M. (1998): Die „Magdeburgische Hochzeit“. Das besonders abschreckende und mahnende Beispiel für die zerstörerische Gewalt des Krieges. - Beitr. Reg. Landeskultur Sachsen-Anh. **10**: 6-20.
- LANGELÜTTICH, H.-J. (1999): Die Gründung der Kux-Gewerkschaften 1672/1732, deren Ausdehnung und Zusammenschluß zur Mansfeld'schen Kupferschiefer bauenden Gewerkschaft 1852. - In: Landkreis Mansfelder Land (Ed.): 800 Jahre Mansfelder Kupferschieferbergbau und Hüttenwesen. Eine Schrift zum Fest. Eisleben: 39-50.
- LAZAY, N. (1998): Not und Tod in der Altmark im Dreißigjährigen Kriege. - Beitr. Reg. Landeskultur Sachsen-Anh. **10**: 21-27.
- LEHMANN, C. (1985): Die Überwindung der im Dreißigjährigen Krieg eingetretenen Bevölkerungsverluste und Zerstörungen in den westbischen Kleinstädten des Erzstifts Magdeburg bis zum Beginn der 80er Jahre des 17. Jahrhunderts. - Phil. Diss. Magdeburg (unveröff.).
- LORENZ, G. (1900): Gebhard von Alvenslebens Topographie des Erzstifts Magdeburg (1655). Ein Beitrag zur historischen Landeskunde der Provinz Sachsen. - Gesch.-bl. Stadt Land Magdeburg **35**: 1-84.
- MEDLAU, P.; BOSSE, P. (1997): 775 Jahre Schönebeck (Elbe): ein Streifzug durch die Geschichte der Stadt. - Schönebeck.
- MEISSNER, U. (2002): Die Gründung und der Ausbau der königlich-preußischen Salinen Schönebeck und Halle am Anfang des 18. Jahrhunderts. - In: FREITAG, W.; LÜCK, H. (Ed.): Halle und das Salz. Halle: 79-95.
- MIEHE, L. (1987): Die Bevölkerungsentwicklung in Städten des Erzstifts Magdeburg und des Hochstiftes Halberstadt während des Dreißigjährigen Krieges. Eine historisch-demographische Untersuchung über die westbische Region des heutigen Bezirks Magdeburg (Börde und nördliches Harzvorland). - Jb. Wirtsch.-gesch., T. 4: 95-114.
- MIEHE, L. (1990): Zerstörungen durch den Dreißigjährigen Krieg in westbischen Städten des Erzbistums Magdeburg und des Hochstiftes Halberstadt. - Jb. Wirtsch.-gesch., T. 4: 31-47.
- MITTENZWEI, I. (1987): Hugenotten und Manufakturkapitalismus. Zur Rolle der Hugenotten in der gewerblichen Wirtschaft Brandenburg-Preußens. - Studien zur Geschichte **8**: 112-168.
- MÜLLER, K. (1926): Die Entwicklung des anhaltischen Wirtschaftslebens vom Dreißigjährigen Kriege bis zur Reichsgründung. - Sachsen u. Anhalt. Jb. Hist. Kom. Prov. Sachsen u. Anhalt **2**: 19-34.
- NEUSS, E. (1935): Wanderungen durch die Grafschaft Mansfeld. I. Im Seegau. - Halle.
- NOTH, E. (1992): Garz im Dreißigjährigen Krieg. - Zwischen Havel u. Elbe. Havelberger Heimath. **16**: 49-50.
- OELKE, E. (1965): Die Industrie des mittleren und östlichen Harzes unter besonderer Berücksichtigung ihrer Lokalisation und Entwicklung. - Diss. Halle (unveröff.).
- OELKE, E. (1974): Die regionale Entwicklung der Eisenindustrie im östlichen Harz (bis zum Jahre 1945). - Jb. Wirtsch.-gesch. T. 4: 319-344.
- OELKE, E. (1998): Gang der Besiedlung und Siedlungsentwicklung in der Altmark. - Beitr. Reg. Landeskultur Sachsen-Anh. **8**: 20-39.
- OELKE, E. (2001): Zur Geschichte des Salinewesens in Mitteldeutschland. - Hall. Jb. Geowiss. **B 23**: 111-121.
- OELKE, E. (2002): Die Anfänge der Braunkohlengewinnung in Mitteldeutschland. - Hall. Jb. Geowiss. **B 24**: 83-103.
- OPEL, J. (1880): Die Vereinigung des Herzogthums Magdeburg mit Kurbrandenburg. Festschrift zur Erinnerung an die zweihundertjährige Vereinigung. - Halle.
- REICHEL, M. (1998): „Schicksalserde“. Der Süden Sachsen-Anhalts im Spiegel militärischer Auseinandersetzungen unter besonderer Berücksichtigung des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648) und der Schlacht bei Lützen (6./16. November 1632). - Beitr. Reg. Landeskultur Sachsen-Anh. **10**: 94-109.

- REINCKE, S. (1997): Rückkehrer und Zuwanderer von Hamburg nach Magdeburg 1639 – 1663. - Familienfo. Heute, H. **11**: 49-51.
- REINCKE, S. (1998): Einwanderung als wichtiges Entwicklungselement nach dem Westfälischen Frieden 1648. - Beitr. Reg. Landeskultur Sachsen-Anh. **10**: 62-67.
- SCHIEDLANSKY, G. (1942): Martin Grünberg. Ein märkischer Baumeister aus der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert. - Burg. b. Magdeburg.
- SCHLENKER, G. (1993): Geschichte Sachsen-Anhalts in Daten. - München Berlin.
- SCHLENKER, G. (1994): Geschichte in Daten. Anhalt. - München Berlin.
- SCHNEIDER, C. (1654): Kurtze Beschreibung der Löblichen alten Herrschaft und Stadt Querfurth. - Halle.
- SCHNEIDER, D. (1998): Die diplomatischen Missionen Otto Gerickes für die Alte Stadt Magdeburg 1642–1666. - Beitr. Reg. Landeskultur Sachsen-Anh. **10**: 28-51.
- SCHULZE, G. (1925): Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Refuge für die Stadt Magdeburg. - Magd. Wirtsch.leben Vergangenh. **1**: 375-494.
- SCHULTZE, J. (1928): Die Prignitz und ihre Bevölkerung im Dreißigjährigen Krieg. - Perleberg.
- SCHWANNECKE, E. (1913): Die Wirkungen des Dreißigjährigen Krieges im Erzstift Magdeburg (Holzkreis). - Phil. Diss. Halle.
- SCHWETSCHKE, E. (1883): Zur Gewerbegeschichte der Stadt Halle von 1680–1810. - Phil. Diss. Halle.
- SOMMER, F. (1995): Erfassung des historischen Bergbaubereiches am Ausgehenden des Kupferschieferflözes im Raum Pölsfeld. - Beitr. Reg. Landeskultur Sachsen-Anh. **2**: 32-35.
- STEFFE, A.M. (1996): Die Hugenotten. - Augsburg.
- WAGNER, F. (1905): Die Säcularisation des Bistums Halberstadt und seine Einverleibung in den Brandenburgisch-Preußischen Staat 1648–1650. - Ztschr. Harzver. Gesch. Altertumsk. **38**: 161-213.
- WILKE, J. (1987): Zur Sozialstruktur und demographischen Analyse der Hugenotten in Brandenburg-Preußen, insbesondere der in Berlin. - Studien Geschichte **8**: 27-99.
- WUNDERLING, G. (1933): Chronik des Bördedorfes Welsleben. I. Teil Von den Anfängen bis zum Übergang an Brandenburg-Preußen. - Schönebeck.
- ZAHN, W. (1891): Geschichte der Altmark. - Stendal.
- ZAHN, W. (1904): Die Altmark im dreißigjährigen Krieg. - Halle.
- ZAHN, W. (1909): Die Wüstungen der Altmark. - Halle.

Manuskript angenommen: 15. Februar 2005

Prof. Dr. Eckhard Oelke
Tulpenstr. 10
D – 06198 Salzmünde